

Bildkunst im Hochmittelalter : Frauen als Trendsetterinnen?

Autor(en): **Rickli, Christina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(2004)**

Heft 29

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bildkunst im Hochmittelalter – Frauen als Trendsetterinnen?

von Christina Rickli

Bei einem Besuch der Stiftskirche des Klosters zu Fontevault kommt frau nicht umhin, das auffällige Grab der Eleanor von Aquitanien zu betrachten (Abb.1). Noch zu Lebzeiten (1123-1204) hat die berühmte Königin Englands und Frankreichs ihr Grab neben das ihres zweiten Mannes, Heinrich II, geordert. Eine lebensgrosse, liegende Grabskulptur zeigt die Verstorbene mit offenen Augen in einem Buch lesend, während die Darstellung ihres Gemahls kein Buch aufweist. Der vorliegende Artikel will klären, inwiefern es als kein Zufall gelten kann, dass sich die gelehrte Mäzenin in dieser Weise präsentiert.

Eleanor von Aquitanien lebte zu einer Zeit, in der die Intellektualität und Spiritualität von Frauen mit einer noch nie da gewesenen Akzeptanz und mit Respekt verknüpft war. Diese gesellschaftliche Stellung der Frau ging mit einer durch das Mittelalter hindurch etablierten Tradition von Gründungen von Frauenklöstern einher, die jeweils eng mit den herrschenden Häusern Europas verknüpft waren. Innerhalb der Klausur konnte eine eigenständige weibliche Gelehrtheit entstehen, die durch zahlreiche Verknüpfungen mit der Aussenwelt grosse Auswirkungen zeigte. Eleanor sollte aber als eine der letzten grossen Frauen des Hochmittelalters in die Geschichte eingehen, denn die Frührenaissance stutzte die intellektuellen Möglichkeiten des weiblichen Geschlechts bald wieder auf ein den Herren genehmes Mass zurück.

Vorausschickend muss erwähnt werden, dass die

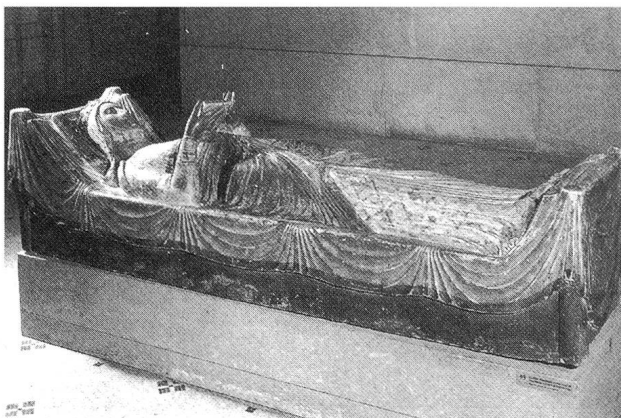


Abbildung 1: Grab von Eleanor von Aquitanien, Stiftskirche Fontevault

Herausbildung einer weiblichen Gelehrtheit, die eng an spirituelle Aspirationen geknüpft war, mit einer Emanzipation des christlichen Laientums einherging. Dabei beschritten Frauen und Laien einen etwas anderen Weg als die vorwiegend männliche Kirchenelite. Für ein umfassenderes Glaubensverständnis bedienten sie sich Metaphern, Relikten und insbesondere auch Bildern. Illustrationen in Heiligenvita sollten sowohl Nonnen wie auch Laienfrauen zur Nachahmung verleiten.

Spiritualität zweiter Güte

Lange Zeit urteilten die Kirchengelehrten mit wenig Milde über die sich parallel entwickelnden Herangehensweisen der Frauenklöster an die Dogmen der Kirche, bis sich die Methoden der Frauenklöster im Spätmittelalter zur Norm herausbildeten und sich auch auf Männerklöster und v. a. den Laienglauben übertrugen. Inwiefern Frauen sich freiwillig dazu entschieden, einen im Anfang intellektuell weniger bedeutsamen Ansatz zu wählen, darüber scheiden sich heute die Gelehrtengeister.

Jeffrey Hamburger, der sich seit seiner Dissertation im Jahre 1990 über die «Rothschild Canticles» mit dem Thema von Frauenklöstern und Spiritualität beschäftigt, sieht die Nonnen als aktiv auftretende Vorreiterinnen einer neuen Glaubensweise, sozusagen als Trendsetterinnen. Am gegenüberliegenden Ende des Meinungsspektrums befindet sich Christine Havice, die in zahlreichen Publikationen betont, wie benachteiligt die Frauen durch die eingenommene Position waren, und dass ihnen von der Obrigkeit ein kirchlicher Nischenplatz zugewiesen worden war – was sich durch die Emanzipation des Laientums und Popularisierungsströmungen innerhalb der Kirche zufälligerweise als Glücksfall erwiesen hat.

Die Schreibende betrachtet beide Positionen als zu extrem, denn eine geradlinige Entwicklung über alle europäischen Ländereien ist bis ins Spätmittelalter nicht zu beobachten. Dennoch gibt es kirchenrechtliche- und geschichtliche Ankerpunkte, die es den Frauen ermöglichten, eine privilegierte Stellung in der männlich geprägten Gelehrtenwelt einzunehmen, da es seit Beginn der Herausarbeitung von christlichen Doktrinen immer wieder Strömungen in Richtung einer weniger schriftorientierten Intellektualität und Spiritualität gab.

Elitäre Bilderfeindlichkeit

Grundsätzlich muss aber davon ausgegangen werden, dass die kirchliche Elite eher eine Abneigung gegenüber dem Gebrauch von Bildern pflegte. Bilder

dienten demnach zur reinen Illustration der heiligen Schrift oder der Erziehung des illiteraten Gros der Bevölkerung. Denen, die Bilder zum Verständnis oder zur Kontemplation gebrauchten, wurde eine reine Spiritualität aberkannt und Anerkennung durch die Kirchenväter verwehrt.

Der frühe Kirchenvater Augustinus (354-430) sah die höchste Glaubenserfahrung im Sehen und Erkennen Gottes.¹ Dabei unterschied er in drei Arten des Sehens: die erste Stufe, die jedem Gläubigen zugänglich ist, ist das Erkennen göttlicher Kraft in der Schöpfung, also das, was mit dem «körperlichen» Auge erfahrbar ist. Die zweite Stufe ist durch das Gebet zu erreichen und besitzt eine spirituelle Dimension. Die dritte und – in Augustinus' Sicht – höchste und reinste Gotteserfahrung geschieht durch das intellektuelle Sehen, dem Verständnis der heiligen Schrift und ist als solches nur ohne Bebilderung der Schrift möglich.

Gregor der Grosse (540-604) übernahm Augustinus' Gedankengut und schrieb in einem Brief an Secundus: «Quod est clerico littera, hoc est laico pictura»² – «das was für den Kleriker die Schrift ist, ist für den Laien die Malerei». Wiederum hob sich die Elite in der Unterscheidung zwischen Schrift- und Bildgebrauch vom Laintum ab und untermauerte diesen Unterschied noch über Jahrhunderte hinweg, indem der Grossteil der Bevölkerung weder im Lesen noch Schreiben unterrichtet wurde.

Selbst Jahrhunderte später pochten federführende Kirchengelehrte auf die Inäquivalenz von Bild und Schrift. So übernahm der einflussreiche Klostergründer Bernhard von Clairvaux (1090-1153) Augustinus' Kategorisierung des Sehens in drei Ebenen.³ Ironischerweise ist gerade Bernhard von Clairvaux einer der am häufigsten in Bildern dargestellte Heilige und galt gerade in Frauenklöstern als grosses Vorbild punkto Gottesnähe.

Popularisierung der Kirche

Mit den Schriften des Bischofs Bonaventura (1221-1274) tritt die Gegenseite des Verhältnisses des Christentums zum Bilderkult hervor.⁴ Bonaventura sieht nichts Missbräuchliches im Gebrauch von Bildern zur Erziehung von Christen und zur Ausbildung von Novizen. So haben, in seiner Sichtweise, Bilder drei Funktionen: Erstens dienen sie zum Verständnis der Bibel für Illiteraten, zweitens verhindern sie als Andachtsbild, dass die Gläubigen in ihrer Kontemplation zu fest abgelenkt würden und drittens funktionieren sie als Gedächtnisstützen von eindrücklichen Bibelpassagen oder Heiligenvitae. Bonaventuras Bilderfreundlichkeit mag als aussergewöhnlich

anmuten, sie zeigt jedoch nur eine Entwicklung innerhalb des Christentums auf. In «The Visual and the Visionary» beklagt Jeffrey Hamburger, dass dem Wandel in der Bildrezeption im Hochmittelalter nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt wird. Gelehrte zitieren immer noch Gregor den Grossen und St. Bernhard, ohne die Bilder selbst zu betrachten und andere Quellen in die Diskussion mit einzubeziehen. Denn abgesehen von der Kirchenelite war die katholische Kirche Bildern gegenüber nicht immer feindlich gesinnt.

Bevor Bonaventura den Bildgebrauch quasi legitimierte, war er bereits lange Usus hinsichtlich der Betreuung von Laien. Obwohl sich der Christenmensch bekanntlich kein Bild von seinem Gott machen durfte, waren Kirchen reich mit Bildern ausgestattet und Laienglaube und Kirchendoktrin mehr vermischt, als es aus Kirchenquellen anmuten mag. Der Gebrauch von Bildern stützte sich auch auf Bibelpassagen, wie etwa Paulus Brief an die Römer beweist: «Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken.» Paulus betont somit, dass Gott nicht nur in der heiligen Schrift, sondern auch durch eine bildliche Anschauung erfahrbar ist. Durch historische und kirchengeschichtliche Ereignisse im 12. und 13. Jahrhundert wurde der Gebrauch von Bildern weiter legitimiert. Mit dem vierten Kreuzzug (1202-1204) wurden Ikonen in den Westen eingeführt und obwohl die Ikonenanbetung in der Westkirche nie ein byzantinisches Ausmass erfuhr, prägte die Bilderflut dennoch die römische Kirche. Zusätzlich fand mit dem vierten Laterankonzil im Jahr 1215 eine gewisse «Entgeistlichung» des Glaubens statt, da der Vorgang der Wandlung, die Verkörperlichung Christis in Wein und Brot offiziell beglaubigt wurde.

Hamburger fasst eine allgemein fassbare Entwicklung innerhalb der Kirche prägnant in Worte: «The thirteenth century was less a period in which religion became popular than one in which the popular became religious.»⁵ Diese Durchmischung zeigte sich auch in einer reicheren Ausschmückung von Kirchen und einer von der Kirche geförderten Reliquienanbetung. Gemälde innerhalb der Messestätten waren bspw. in Rahmen gefasst, in die Reliquien eingearbeitet waren, womit sich Heiliges mit Profanem vermischte. Laut Hamburger nahmen ehemals rein in den Kirchen gebräuchliche Gegenstände im privaten Gebrauch eine liturgie-ähnliche Funktion ein.

Frauen als Trendsetterinnen?

Wie bereits erwähnt sieht Hamburger die Frauenklöster in einer Vorreiterrolle punkto

